

# Mit Büchern überdurchschnittlich versorgt

## Zur Geschichte der Spitalbibliothek Biberach

Von Heribert Hummel, Stuttgart

Es gibt in Deutschland nicht sehr viele Bibliotheken, die sich einer jahrhundertlangen, ungebrochenen Tradition rühmen dürfen. Die Einführung der Reformation im Verlauf des 16. Jahrhunderts und die Durchführung der Säkularisation im frühen 19. Jahrhundert haben die deutsche Bibliothekslandschaft gründlich verändert. Zu den ganz seltenen Beispielen einer ungebrochenen Bibliothekstradition gehört die ins späte 15. Jahrhundert zurückreichende Kirchenbibliothek St. Nikolaus zu Isny, deren Bestände immer noch im spätgotischen Bibliotheksraum über der Sakristei der Kirche verwahrt sind. Biberach kann auf eine noch ältere Bibliothek beim Spital verweisen. Wenn diese zum Gebrauch des Spitalpredigers und der Spitalkapläne dienende Bibliothek schon 1409 testamentarisch Bücher vermacht erhält, dann darf man davon ausgehen, daß sie schon im 14. Jahrhundert von einer gewissen Bedeutung war. Auch im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts wird sie mehrfach mit Büchern bedacht, so etwa in den Jahren 1413, um 1450 und 1464. Den größten Bücherzuwachs bringt aber der Ankauf der für mittelalterliche Verhältnisse sehr bedeutenden Bibliothek des Biberacher Predigers Magister Heinrich Jäck im Jahre 1477. Die Kaufurkunde vom 30. Mai 1477, in der die Bücher meist mit Verfassernamen und Titel genannt sind, hat sich glücklicherweise erhalten. Sie ist schon mehrfach veröffentlicht worden: zunächst (1900) durch den evangelischen Pfarrer Schoder<sup>1</sup>, dann 1918 durch den Bibliothekswissenschaftler Paul Lehmann im Rahmen der Veröffentlichungsreihe „Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz“<sup>2</sup>. Ging Schoder noch davon aus, daß sich von dem Bücherkauf des Jahres 1477 nichts erhalten hat, so konnte Lehmann noch auf „etwa 30 mittelalterliche Handschriften und einige Inkunabeln“ verweisen, die immer noch im Biberacher Spital lagen und auch heute noch dort liegen. Es darf für eine so kleine Bibliothek als besonderer Glücksfall gelten, daß sie in unseren Tagen in geradezu mustergültiger Weise durch Helmut Boese katalogisiert wurde<sup>3</sup>. Was den Bestand an 27 Handschriften und 2 Inkunabeln (Drucken des 15. Jahrhunderts) betrifft, sind damit alle Fragen geklärt. Zur Geschichte der Bibliothek in der Zeit nach 1477 bleiben allerdings noch manche Fragen offen. Diese ausführlich zu erörtern, ist hier nicht der richtige Ort. Doch seien dazu wenigstens ein paar Bemerkungen angebracht, die über die bisherigen Erkenntnisse hinausreichen.

Es war eingangs zu bemerken, daß mit Einführung der Reformation auch die deutsche Bibliothekslandschaft gründlich verändert wurde. Dies gilt auch für die Stadt Biberach. Es blieb nicht beim Bildersturm, es kam auch zur Vernichtung der Bibliotheken, wie sie nicht nur beim Spital, sondern auch bei der Pfarrkirche bestanden. Diesen Eindruck vermitteln zumindest zwei Berichte von den katholisch verbliebenen Brüdern Joachim und Heinrich von Pflummern aus den Jahren kurz nach 1531 bzw. 1545<sup>4</sup>. Der sicher nicht ganz unpolemische Heinrich von Pflummern berichtet vom Verkauf und von der Zerstörung der Bücher aus der Kirchenbibliothek. Über die Spitalbibliothek weiß er nur zu sagen: „Wa sy hin comen send, wais ich nit.“ Von dieser Feststellung gehen auch Lehmann, Haupt und Helmut Boese aus, wobei letzterer noch auf eine Zusammenstellung über „Uralte Catholische und Theologische Bücher“ aus dem 18. Jahrhundert verweisen kann, die ungefähr das enthält, was sich heute noch im Spital nachweisen läßt. Warum und wie gerade diese Bücher die Reformationswirren überdauerten, läßt sich heute nicht mehr beurteilen. Sicher ist aber, daß sie nicht wegen ihres – auch für Reformatoren – bemerkenswerten Inhalts wegen geschont wurden. So blieben etwa Breviere und Meßbücher erhalten, mit denen das evangelisch gewordene Biberach nichts mehr im Sinn hatte.

Einige glückliche, weil mehr zufällige Funde in der Bibliothek des Wilhelmstifts Tübingen sind geeignet, die Biberacher Bibliotheksgeschichte etwas zu erhellen. Sie zeigen, daß die Bücher, die heute noch in Biberach in einem Raum des alten Spitals zusammen mit Archivalien verwahrt werden, nicht die einzigen sind, die sich aus vorreformatorischer Zeit erhalten haben. In Tübingen liegt jeweils ein Band, der auf den wohlbekannten Andreas Rießmann bzw. auf Heinrich Jäck zurückgeht. Rießmann hatte dem Spital um 1450 mehrere Bücher geschenkt, wovon jeweils eine Schenkunginschrift zeugt; Jäck hatte, wie schon erwähnt, 1477 seine Bibliothek an das Spital verkauft. Es stellt sich natürlich die Frage, wie diese und weitere Bücher von Biberach in das Tübinger Wilhelmstift, d. h. in das Katholische Hochschulkonvikt der Diözese Rottenburg-Stuttgart, gelangten.

Ein Blick auf die Bestandsgeschichte der Konviktsbibliothek, die von Gerhard-Peter Handschuh minutiös erforscht ist<sup>5</sup>, gibt die Antwort. Das Kamerariat, d. h. die Vermögensverwaltung des katholischen Dekanats Biberach, trug sich um 1880 mit dem Gedanken, die katholische Pfarrbibliothek in Biber-



Initiale H mit einer Darstellung von Papst und Kaiser aus einer Handschrift des *Decretum Gratiani*, eines um 1140 entstandenen Leitfadens des Kirchenrechts, Oberitalien, spätes 12. Jahrhundert.

Spitalarchiv Biberach B 3515

ach zu verkaufen. Der Katholische Kirchenrat in Stuttgart, der als staatliche Behörde solche kirchlichen Verkäufe genehmigen mußte, machte dem Kamerariat zur Auflage, die Bücher zunächst dem Tübinger Wilhelmsstift zum Kauf anzubieten. Dies geschah auch am 17. Februar 1882. Dem Kaufangebot war gleich der „Katalog über die i. J. 1564 gestiftete Pfarrbibliothek Biberach“ beigefügt, der 1511 Nummern umfaßte. Einige Wochen später wurde die Bibliothek vom Konviktsdirektor Maier besichtigt. Er fand einige für Tübingen geeignete Bücher. Bei der „schrecklichen Unordnung in der Aufstellung“ der Bücher, die weitere geeignete Bücher erwarten ließ, entschloß er sich aber, dem Kamerariat den Kauf der gesamten Bibliothek um 300 Mark vorzuschlagen. Schon am 13. April 1882 stimmte das Kamerariat zu. Die Genehmigung des Kirchenrats erfolgte am 19. Juni 1882. Zu den 300 Mark kamen für das Wilhelmsstift dann noch die Transportkosten.

Am 1. Juli standen die Bücher, in 18 Kisten verpackt, schon in Tübingen. Dort wollte man allerdings nur den brauchbaren Teil der Bibliothek übernehmen. 800 Werke gelangten so in die Konviktsbibliothek, der fast gleichgroße Rest wurde nach und

nach verkauft, zum größeren Teil an den Jesuitenpater G. M. Pachtler um 100 Mark. Mit dem Kauf und dem anschließenden Weiterverkauf eines Teils der Bücher machte das Wilhelmsstift zweifellos ein gutes Geschäft. Man wird dem Kamerariat wegen der Kaufsumme bzw. wegen des Verkaufs überhaupt keinen Vorwurf machen dürfen. Auch andernorts trennten sich kirchliche und auch städtische Ämter leicht von ihren überkommenen Bibliotheken. Die von Direktor Maier erwähnte „schreckliche Unordnung“ zeigt schon, daß die Bibliothek damals nicht mehr benützt wurde. Und dies aus gutem Grund: Wie in allen katholischen Dekanaten gab es auch im Dekanat (Landkapitel) Biberach inzwischen eine Kapitelsbibliothek, die sich bis heute – freilich wiederum unbenützt, aber wohl geordnet – erhalten hat. Solche Kapitelsbibliotheken, die aus Zwangsbeiträgen der Geistlichen finanziert wurden, entstanden allmählich in den Jahren nach 1810. Es verwundert nur, daß man in Biberach nicht auf den Gedanken kam, die wertvolleren Bestände der alten Pfarrbibliothek mit der noch relativ jungen Kapitelsbibliothek zu vereinen, in der sich ja auch altes Bibliotheksgut befand und noch befindet<sup>6</sup>. Die Vorgänge des Jahres



Der Nunnenschopf mit der Librarei im Obergeschoß zur Zeit des Kirchturmbrandes von 1584.

Foto: Fleisch. Stadtarchiv Biberach.

1882 zeigen eines deutlich: Nach Aussage des Katalogtitels zur Biberacher Pfarrbibliothek wurde diese im Jahre 1564 „gestiftet“, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch errichtet. Da sich die Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau, der die Pfarrei Biberach inkorporiert gewesen war, beim Verkauf des Pfarrsatzes an den Spital in diesem Jahr die Bibliothek vorbehalten hatte, war die Schaffung einer neuen Bibliothek für den Pfarrer notwendig geworden. In aller Regel sind es protestantische Kirchenbibliotheken, die im 16./17. Jahrhundert entstehen. Es mag sein, daß man sich bei den Biberacher Katholiken im Jahr 1564 noch durchaus der alten Kirchenbibliothek bewußt war und an diese alte Kirchenbibliothek auch anknüpfen wollte. Es besteht freilich kein bloßer gedanklicher bzw. institutioneller Zusammenhang zwischen der alten und der neuen Bibliothek von 1564: In die neue Bibliothek gelangten Bestände aus der alten Kirchenbibliothek und – etwas unerwartet – auch Bestände aus der einstigen Spitalbibliothek. Darauf verweisen schon die beiden genannten Bücher in Tübingen. Es steht zu vermuten, daß entgegen des schlimmen Berichts von Heinrich von Pflummern nach Einführung der Reformation nicht so viele Bücher vernichtet oder verkauft wurden, wie dort angedeutet. Nach einer kurzen, aber heftigen Phase der Bilder- und wohl auch Bücherstürmerei wird sich der städtische Rat der Bücher angenommen

haben. Dies läßt sich auch bei anderen vergleichbaren Reichsstädten beobachten. So dienten, um nur ein Beispiel zu nennen, die Bücher des Heilbronner Barfüßerklosters und des Heilbronner Predigtamtes im Jahre 1575 zum Aufbau einer Stadtbibliothek. In Biberach scheint man das überkommene Bibliotheksgut in der Zeit um 1564 aufgeteilt zu haben. Einen Teil jedenfalls bekam die katholische Pfarrei, welche damit als Grundstock die Pfarrbibliothek errichtete.

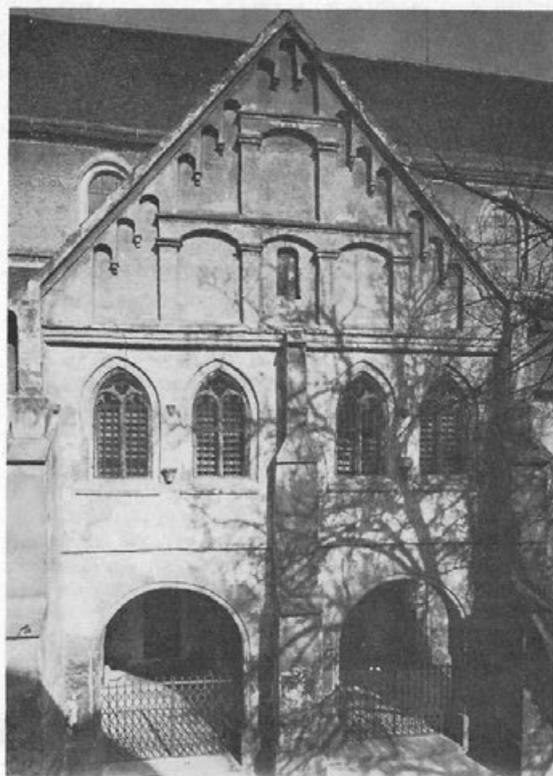
Da sich Bücher aus der Spitalbibliothek erhalten haben, richtete sich das Interesse bislang auch fast ausschließlich auf die Spitalbibliothek, obwohl immer schon bekannt war, daß es daneben auch noch eine Kirchenbibliothek bei St. Martin gegeben hatte. Ihre räumlichen Verhältnisse hat bald nach 1531 Joachim von Pflummern beschrieben: „Die kurch hat auch gehabt ain liberay (Bibliotheksraum), ist auch hüpsch gewölbt gesein, uff der britt thür ist man ain schnöckhen darinn uff gängen.“ Der Raum hat sich bis heute erhalten. Es ist der sogenannte „Nunnenschopf“ an der Martinskirche<sup>7</sup>. Die Maße des Raumes lassen an eine nicht unbedeutende Büchersammlung denken, in der nach Auskunft von Joachim von Pflummern „vil hüpsche lateinische predigbücher, auch andere bücher gelegen, truckht (gedruckt) unnd geschribne“. Wie wir von Heinrich von Pflummern wissen, wurden im Kirchenraum selbst die zum Gottesdienst benötigten Bücher aufbewahrt, so etwa „xangbiecher (Gesangbücher = Choralbücher)“ und „mesbiecher (Meßbücher)“. Mit einem Buch ließ sich diese vorreformatorische Kirchenbibliothek bislang nicht belegen, wenigstens machte keines der heute im Spital verwahrten Bücher den Eindruck, es entstamme nicht der Spitalbibliothek. Einen sicheren Beleg könnte nur ein alter Besitzvermerk erbringen. Es scheint, daß sich solch ein Besitzvermerk in einem weiteren, aus Biberach nach Tübingen gelangten Buch findet. Ein Frühdruck aus dem Jahre 1501 mit dem Sentenzenkommentar des Tübinger Professors Gabriel Biel hat als Besitzvermerk: „Librarei biberach“. „Librarei“ bezeichnet zwar nur ganz allgemein eine Bibliothek, aber es ist nicht zu sehen, welche Biberacher Bibliothek gemeint sein könnte, wenn nicht eben die Kirchenbibliothek bei St. Martin. Bezöge sich der Eintrag auf die Spitalbibliothek, dann müßte er sich wohl zumindest in einem der sicher dieser Bibliothek entstammenden Bücher finden. Die Tübinger Funde belegen also nicht nur weitere Bücher aus der Spitalbibliothek, sondern erstmals auch Bücher aus der vorreformatorischen Kirchenbibliothek. Mit diesen beiden Bibliotheken war die Stadt Biberach überdurchschnittlich versorgt. Zugang und Benützung lag freilich ausschließlich bei den Spitalkaplänen, insbesondere dem Prediger, bzw. bei den zahlreichen Geistlichen an der Pfarrkirche. Die Stadt selbst besaß

damals keine förmliche Stadt- bzw. Ratsbibliothek. Zum Aufbau solcher Bibliotheken kam es in den süddeutschen Reichsstädten in der Regel erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts unter protestantischen Vorzeichen.

Es scheint aber, daß die Kirchenbibliothek doch auch im Zusammenhang mit dem Spital zu sehen ist. Aus dem oben erwähnten Band mit dem Besitzvermerk „*Libraria biberach*“ ergibt sich laut handschriftlichem Eintrag, daß er von den beiden Spitalpflegern im Jahre 1527 um 17 Schilling und 6 Kreuzer „gekauft und bezahlt“ wurde. Der Band ist auch inhaltlich interessant: Er bietet die deutsche Psalmenübersetzung des Johann Bugenhagen, des engsten Freundes Martin Luthers, welche 1526 in Basel bei Adam Petri gedruckt wurde<sup>8</sup>. Der Übersetzung gehen Vorreden von Martin Bucer, Philipp Melancthon und Martin Luther selbst voraus. Der Kauf, für den Biberacher Prediger Bartholomäus Müller getätigt, zeigt einmal mehr, daß Biberach schon Jahre vor der endgültigen Einführung der Reformation (1531) auf die reformatorische Linie eingeschwenkt war. Die Zeiten, in denen der städtische Rat unter dem Eindruck des Wormser Edikts (1521) den Einzug reformatorischer Schriften betrieb, waren längst vorbei<sup>9</sup>. Von Bartholomäus Müller hat Heinrich von Plummern, ein entschiedener Gegner Müllers, geschrieben, daß „man haut maister (Magister) Bartolomeen ouch fil bredigbiecher coft, das haut er mir selbs geset, vor der Lutery (Lutherei); wa die hin comen send, wais ich ouch nit. Ich glob wol, er bruche die cristenliche biecher nemen me, wie wol er die finger darnach schlekket, da mans im coft“. Diese Bemerkung bezieht sich wohl auf Bücherkäufe vor 1519.

Bei einem Bücherkauf durch die Spitalpfleger für den Prediger ist man geneigt, das Buch der Spitalbibliothek zuzuordnen. Demnach hätte der Besitzvermerk „*Librarei biberach*“ nichts mit der Kirchenbibliothek zu tun.

Eine Untersuchung der Bibliothekssignaturen erweist aber mit großer Wahrscheinlichkeit die Gleichstellung von „*Librarei biberach*“ mit der Kirchenbibliothek. Die Tübinger Bibliotheksbestände, die aus Biberach stammen, tragen recht unterschiedliche Signaturen aus alter Zeit. Der von Andreas Rießmann geschenkte Handschriftenband<sup>10</sup> bietet auf einem Pergamentschild auf dem Vorderdeckel unterhalb des Titelseintrags die Signatur „C. 9“. Signaturen dieser Art, aus Buchstaben und Zahlen zusammengesetzt, sind für das Mittelalter geradezu typisch. Daß sie auf die Spitalbibliothek zurückgehen, zeigt schon eine weitere Signatur dieser Art, die auf einen Band aus dem Bücherkauf von 1477 zurückgeht. Ein Brevier aus dem Besitz des Heinrich Jäck trägt die Signatur „H. 5“. Die beiden Signaturen gehen also weder auf Rießmann noch auf Jäck, sondern auf die Spitalbibliothek zurück. Sie zeigen zugleich, daß die



*Der Nonnenschopfum 1930.*

*Foto: Fleisch. Stadtarchiv Biberach.*

Spitalbibliothek schon im Spätmittelalter katalogisiert war, was auf eine gute Verwaltung schließen läßt, und daß die Bücher in der Bibliothek auf Pulten ausgelegt waren, wie es um diese Zeit üblich war. Bei den Signaturen verweisen nämlich die Buchstaben auf das Pult, die Zahlen auf den Platz des Buches auf dem Pult. Die Bücher mit dem Besitzvermerk „*Librarei biberach*“ führen andere Signaturen. Sie bestehen nur aus einer Zahl, unmittelbar bei dem Besitzeintrag. Sie sind wohl auf die Kirchenbibliothek zu deuten. Nach der teilweisen Übernahme dieser Bibliothek durch die Pfarrbibliothek im Jahre 1564 wurden die Bücher neu signiert. Dabei besteht die Signatur wiederum aus einer Zahl, die sich diesmal aber im Schwanzfeld des Buchrückens befindet, also an dem Ort, an dem man auch heute noch Büchersignaturen anbringt. Dies ist ein deutlicher Hinweis dafür, daß in der Pfarrbibliothek die Bücher nicht mehr auf Pulten lagen, sondern in Regalen aufgestellt waren. Der Übergang von der Pult- zur Regalbibliothek vollzog sich in Deutschland meist im 16. Jahrhundert. Den äußeren Anlaß dazu gab in aller Regel der verstärkte Bücherzuwachs, welcher mit der sehr platzintensiven Pultaufstellung nicht mehr zu bewältigen war. Die Erforschung der Signaturen mag zunächst als unnütze Spielerei erscheinen.

Sie ist aber – nicht nur für Biberach – von Belang, weil von gleichartigen Signaturen auch dann auf eine Bibliotheksheimat geschlossen werden kann, wenn jegliche andere Besitzvermerke oder Hinweise fehlen. Die meisten Bände, die man in Tübingen der alten Pfarrbibliothek und der noch älteren Kirchenbibliothek zuweisen kann, tragen nur die Signaturen<sup>11</sup>. Eigentliche Besitzvermerke fehlen. Man hielt diese in früheren Zeiten schon deswegen für weniger wichtig, weil Bücher nicht ausgeliehen wurden und darüber hinaus nur einem kleinen Benutzerkreis zugänglich waren.

#### Anmerkungen

- 1 In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte. Neue Folge 4, 1900, S. 56–74.
- 2 MBK. Band 1. Bistümer Konstanz und Chur. München 1918, S. 6–11.
- 3 Die Handschriften und Inkunabeln des Spitalarchivs Biberach. Wiesbaden 1979.
- 4 Der Bericht des Heinrich von Plummern ist veröffentlicht in: Freiburger Diözesanarchiv 9, 1875, S. 141–238, die für die Bibliotheken einschlägigen Passagen S. 207 f. (auch abgedruckt bei MBK I, S. 7); der Bericht des Joachim von Plummern (als

- Thomas Weißhaupt) in: Freiburger Diözesanarchiv 19, 1887, hier S. 19, 21, 45 und 184 (ebenfalls bei MBK I, S. 7).
- 5 Die Geschichte der Bibliothek des Wilhelmsstifts. Preisarbeit 1966/67. Typoskript (Exemplare UB Tübingen und LB Stuttgart). Zu Biberach vgl. S. 159–162.
  - 6 Die Kapitelsbibliothek ist in einem Nebengebäude des katholischen Pfarramtes St. Martin aufgestellt.
  - 7 Vgl. dazu Max Zengerle: St. Martin zu Biberach und die alten Kapellen. Biberach o. J., S. 13–15.
  - 8 Konviktsbibliothek Tübingen, Signatur Ge 884.
  - 9 Zur Einführung der Reformation vgl. Julius Rauscher: Württembergische Reformationsgeschichte. Stuttgart 1934, S. 90/91 (Württembergische Kirchengeschichte, Band 3).
  - 10 Konviktsbibliothek Tübingen, Signatur Hs Gi 4104
  - 11 Hier einige Tübinger Bände, die auf die Biberacher Spital- bzw. Kirchenbibliothek zurückgehen. Auf die Spitalbibliothek nur die oben genannte Handschrift (Anm. 10) und ein Inkunabelband des Heinrich Jäck (mit eingemaltem Wappen, Signatur Inc Gi 1383, in der Kaufurkunde von 1477 genannt: Item Johannes de Tambaco de culpa et gratia cum meditationibus vite Christi, MBK I, S. 10, Zeile 1/2); auf die Kirchenbibliothek könnten zurückgehen Gf 810, 1208; Ge 884, 885; Gi 1011, 1011a, 1012, 1032, 1219; u. v. a.
- Der Verfasser beabsichtigt, eine bibliothekswissenschaftliche Darstellung zum Thema dieses kurzen Beitrags zu veröffentlichen.

## Ungewöhnlicher Brief der Buchauer Fürstäbtissin

Von Dr. Siegfried Krezdorn, Bad Schussenried

In einem 1971 erschienen Buch beschreibt Golo Mann das schillernde Leben des kaiserlichen Feldherrn Albrecht von Wallenstein. Diese Monographie weckte sicherlich bei manchem Leser ob der Fülle an geschilderten Einzelereignissen, die den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges bestimmten, und ob ihrer sprachlichen Prägnanz Interesse an Geschichte. Dazu hatte der Verfasser alle zeitgenössischen Werke, alle bisher erschienenen Quellenpublikationen und quellenkritischen Studien sowie die gesamte Literatur zur Geschichte Wallensteins – des Herzogs von Friedland – und des Dreißigjährigen Krieges ausgewertet und so das Lebensbild eines genialen Heerführers des wohl schrecklichsten und längsten aller Kriege (1618–1648) erarbeitet.<sup>1)</sup>

Warum Wallenstein ermordet wurde, ob er ein Verräter war, auf diese Fragen haben Historiker schon seit dem 18. Jahrhundert eine Antwort gesucht. In diesem Zusammenhang ist ein Brief sicher aufschlußreich, den die Buchauer Fürstäbtissin Katharina Frein von Spaur am 20. Juni 1628 an Erzherzog Leopold zu Österreich schrieb.<sup>2)</sup>

Die Briefschreiberin war am 7. Juni 1610 von den Frauen des adligen Damenstifts Buchau a. F. zur Äbtissin gewählt und ihre Wahl am 21. November vom Bischof von Konstanz bestätigt worden. Diese Bestätigung empfand die selbstbewußte Fürstäbtissin

aber als Amtsanmaßung und sie protestierte deshalb entsprechend heftig. In ihrem Herrschaftsbereich – dem Reichsstift Buchau – führte sie ein strenges Regiment. Im Jahre 1616 erhielt sie als Äbtissin der kaiserlichen, gefürtesten freiweltlichen Reichsabtei Buchau Sitz und Stimme bei den Kreistagen, wo sie jeweils auf der Fürstenbank Platz nahm. Als Mitglied des Kreistages mußte sie sich zwangsläufig mit Fragen der Politik ihrer Zeit auseinandersetzen.<sup>3)</sup> Tief berührt von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges suchte sie nach Möglichkeiten, den Frieden herbeizuführen. Mit dem damaligen Landesfürsten von Tirol und den Vorlanden – Erzherzog Leopold zu Österreich, der in Innsbruck residierte, und dessen Gemahlin Claudia von Medici – korrespondierte sie allerdings nur spärlich und meist über belanglose Dinge. Umsomehr überrascht ein „zue selbst aigen Handten“ des Erzherzogs adressierter scharfzüngiger Brief, worin sie vorschlägt, den kaiserlichen Heerführer General Wallenstein zu ermorden.<sup>4)</sup>

Mit Schreiben vom 14. Februar 1628 hatte Herzog Friedrich von Württemberg die Stadt Biberach wissen lassen, daß 7000 Reiter mit Pferden auf ihrem Weg an den Bodensee in Oberschwaben Quartier nehmen werden. „Gott komme allen denen zue Hilf“, die es trifft, schrieb darauf der Biberacher Ratskonsulent Dr. Hettinger am 28. Februar 1628 im Namen der Stadt Biberach an die Fürstäbtissin. Zwar sei noch nicht bekannt, wo die Reiter sich einquartie-